

# A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

---

## Von den letzten Heilig- und Seligsprechungen durch Papst Johannes XXIII.

Fünfzehn Gliedern der Kirche wurde in den nicht ganz fünf Jahren des Pontifikats von Johannes XXIII. die Ehre der Heiligen bzw. der Seligen zuerkannt, verhältnismäßig am meisten im letzten Jahr seines Lebens. — Seit dem letzten Bericht in dieser Zeitschrift wurden der Kirche vier neue „Heilige“ (am 9. Dezember 1962 und 20. Januar 1963) und zwei „Selige“ (am 17. und 19. März 1963) geschenkt.

Unter den drei am 9. Dezember 1962 heiliggesprochenen Ordensmännern steht an erster Stelle *Peter Julian Eymard* (4. 2. 1811 — 1. 8. 1868), der Gründer der Priester vom Heiligsten Sakrament (SSS). Im Rückblick auf sein Leben hat er einmal geschrieben: „Gott führte mich an seiner Hand bis zur Kongregation vom Heiligsten Sakrament... Die heilige Eucharistie stand im Vordergrund in allen Abschnitten meines Lebens. Die seligste Jungfrau aber hielt diese Neigung in mir wach und lebendig. Sie hat mich dem eucharistischen Heiland gegeben.“ — Es war aber doch ein weiter und schwerer Weg, bis das Kind eines armen Arbeiters in La-Mure-d’Isère bei Grenoble zur endlichen Verwirklichung seines großen Lebensideales kam. Da sein Vater ihm nicht erlaubte zu studieren, lernte er insgeheim nach der schweren Tagesarbeit in der Werkstatt seines Vaters noch Latein, um mit siebzehn Jahren in das Noviziat der Oblaten Mariens in Marseille eintreten zu können. Er mußte es aber wegen Krankheit nach zehn Monaten wieder verlassen und fand schließlich durch Vermittlung von Eugen de Mazenod († 1861), dem Stifter der Oblaten, Aufnahme im Seminar von Grenoble, wo er drei Jahre später zum Priester geweiht wurde. Als Seelsorgspriester in der Diözese Grenoble wählte er sich — nach seinen eigenen Worten — eine doppelte Stätte: den Kalvarienberg der Unterordnung, der Arbeit, Entsalzung und Kreuzigung, und dazu als Ort der Ruhe den Tabernakel, wo er sich immer neue Weisungen und Kraft für die Arbeit holen wollte. Um auch die evangelischen Räte zu beobachten, schloß er sich 1839 der Kongregation der Maristen an, wo er zunächst mit der geistlichen Leitung der Schüler des Kollegs in Belley betraut und dann, schon nach vier Jahren, zum Provinzial ernannt wurde. — Im Jahre 1851 wurde ihm in besonderen Gnadenstunden im Heiligtum Unserer Lieben Frau von Fourvière in Lyon seine eigentliche Lebensaufgabe zu erkennen gegeben. Der Heilige selbst erzählte später der Mutter Margarete Guillot, der Mitbegründerin der „Dienerinnen des Heiligsten Sakramentes“: „Am 1. Januar zelebrierte ich die heilige Messe in Fourvière... und mein Herz ward mit Bitterkeit getränkt beim Gedanken an die Unbill, die der Herr im heiligsten Sakrament erfährt, und bei der Erinnerung daran, daß er so wenig gekannt und geliebt wird... Was könnte ich denn tun, o Herr, — so fragte ich ihn — um Dir Entschädigung zu bieten? Und Maria erwies sich mir unaussprechlich gütig... Sie zeigte sich mir, weiß gekleidet, und sagte mir, es sei ihr Wille, daß ich mich bemühe, ihrem göttlichen Sohn in der heiligsten Eucharistie gebührende Ehrung zu verschaffen.“ — Diese Forderung brachte aber die Frage mit sich, ob ein solches Bemühen mit seinem Beruf als Marist vereinbar sei. Nach langem Beten und Ringen war der Heilige davon überzeugt, daß Gott von ihm das Opfer seines bisherigen Berufes wolle, und er versprach dem Herrn, daß nichts ihn von dem erkannten Willen Gottes abhalten werde. Der da-

malige Generalsuperior der Maristen war begreiflicherweise gegen den Plan, aber drei Bischöfe, denen P. Eymard mit Billigung seiner Vorgesetzten sein Vorhaben unterbreitete, erklärten einmütig und wider Erwarten, es sei Gottes Wille, daß sich der Pater unverzüglich diesem Werk widme. So bat der Heilige um Entbindung von seinen Ordensgelübden, was ihm natürlich von nicht wenigen als Abfall und Wankelmüigkeit ausgelegt wurde. Auch viele äußere Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis endlich am 1. Juni 1856 das Institut der „Priester vom heiligsten Sakrament“ in Paris die erste Kapelle mit einem kleinen Tabernakel sein eigen nennen konnte; am 8. Mai 1863 wurde die Kongregation durch Papst Pius IX. bestätigt. „Jesus ist da (in der heiligen Eucharistie); kommt also zu ihm!“ war seine Losung. Das besondere Vorbild für die Kongregation vom heiligsten Sakrament sollte nach dem Willen des heiligen Gründers Maria sein. Er sah sie vor sich, wie sie mit den Jüngern im Abendmahlssaal die Eucharistie feierte, wenn er schreibt: „Alles in Maria strebte hin zu Jesus und verlor sich in Jesus. Und wie mußte Jesus glücklich sein, als er die Huldigung seiner heiligsten Mutter empfing! . . . Die beste Vorbereitung auf die heilige Kommunion ist jene, die man an Hand seiner heiligsten Mutter macht.“ — Am 21. Juli 1868, genau 34 Jahre nach seiner Priesterweihe, zelebrierte P. Eymard wieder einmal die heilige Messe an dem von ihm sehr geliebten Wallfahrtsort La Salette, wohl ohne zu wissen, daß es seine letzte war. Gleich nachher fühlte er sich so schwach, daß man ihn in einem Wagen nach La-Mure brachte, wo er am 1. August das Opfer seines Lebens vollendete mit der Ruhe und Gelassenheit eines Heiligen, der heimkehrt zu seinem Gott. Auf die Frage seiner Söhne, ob er ihnen noch ein letztes Wort sagen wollte, erwiderte er: „Nein. Ihr habt ja die heilige Eucharistie in eurem Haus.“

Der heilige Servitenpater *Anton Maria Pucci* (16. 4. 1819 — 12. 1. 1892) wurde schon von seinem Heimatpfarrer Don Luigi Diddi in Poggiole auf seinen kommenden Beruf als Priester und Ordensmann vorbereitet. Von der Wallfahrt zu einem Heiligtum der Gottesmutter kehrte Eustachio Pucci — wie er in der Welt hieß — mit dem festen Entschluß zurück, in einen Orden einzutreten, der Maria besonders geweiht sei. Wieder war es der Heimatpfarrer, der die Aufnahme im Kloster der Serviten (oder Diener Mariens, OSM) in Florenz vermittelte. Der dortige Novizenmeister schrieb bald an die höheren Vorgesetzten: „Unter den Novizen ist einer, der schon jetzt Anzeichen einer künftigen Heiligkeit erkennen läßt, wenn man von einem leuchtenden Morgenrot auf einen schönen Tag schließen darf. Es ist der kleine Fra Antonio Pucci. Er ist klein von Gestalt, aber im Hinblick auf die religiöse Vollkommenheit, wie mir scheint, schon groß und beinahe reif. Er ist mit 18 Jahren eingetreten und war schon durch den Pfarrer seines Heimatortes auf das klösterliche Leben vorbereitet. Das Noviziat hat ein weiteres getan, so daß ich meine: Dieser junge Mann wird eines Tages von sich reden machen.“ — Im September 1843 zum Priester geweiht, wurde P. Pucci in die neu errichtete Pfarrei vom heiligen Andreas in Viareggio gesandt. Und dort blieb und wirkte er bis an sein Lebensende, drei Jahre als Kaplan und 45 Jahre als Pfarrer. 24 Jahre lang war er zugleich Prior des Klosters und sieben Jahre lang Vorsteher der Toskanischen Provinz der Serviten. — Der erste Eindruck, den der an Jahren noch so junge Pfarrer auf seine Gemeinde machte, wurde von Augenzeugen mit den Worten wiedergegeben: „Er war so ruhig und so gütig und hatte eine so bescheidene und demütige Art, daß man ihn nur zu sehen brauchte, um unwillkürlich zu sagen: Er ist ein Heiliger.“ Besonders auffallend war es, daß es ihm gelang, sehr schnell die vielen Kinder, die sich auf der

Straße herumtrieben, zuweilen einige Hundert, zu sammeln und sie nicht nur in die Kirche zu führen, sondern auch ihre volle Aufmerksamkeit zu gewinnen, wenn er ihnen den Katechismus erklärte. Im Sommer tat er es an Sonn- und Feiertagen, im Winter jeden Abend. Das Geheimnis dieses Erfolges lag wohl darin, daß seine Seele jene wahre, geistige Kindheit besaß, die für sich allein schon Heilige zu formen imstande ist und die der Herr so sehr empfahl, wenn er seinen Aposteln sagte: „Wer sich klein macht wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ — P. Pucci gründete in seiner Pfarrei Vereinigungen für die verschiedenen Stände; man hat ihn deshalb auch einen Vorläufer der „Katholischen Aktion“ genannt. Er war kein glänzender Redner im weltlichen Sinn und sprach nie aus dem Stegreif, sondern schrieb alles zuerst nieder und prägte es dann dem Gedächtnis ein, aber er predigte sozusagen mehr mit dem Herzen und durch sein Beispiel als mit dem Mund; er predigte Christus, den Gekreuzigten, und die Schmerzensmutter. — Was man aber am meisten an ihm bewunderte, war einerseits seine stets gleichbleibende, weil immer dem Willen Gottes vollkommen ergebene Ruhe und Gelassenheit auch in schwierigsten Umständen und — wohl noch mehr — seine unerschöpfliche und erfindungsreiche Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe. Er bettelte von Tür zu Tür, um anderen Almosen geben zu können, und er zog im kalten Winter seinen Mantel aus, um ihn einem frierenden Greis zu schenken. Als dann im Jahre 1854/55 Viareggio von der Cholera heimgesucht wurde, da übertraf P. Anton M. Pucci sich selbst. Wenn die Leute, von der unerbittlichen Krankheit befallen, plötzlich auf dem Wege zusammenbrachen und alle entsetzt vor ihrem Anblick flohen, dann beugte sich der kleine Pfarrer zu den Kranken nieder, nahm sie in seine Arme und leistete ihnen jede Hilfe, wenn sie noch lebten; wenn sie aber schon tot waren, betete er sogleich für ihre Seele. Machte man ihn warnend auf die Gefahr der Ansteckung aufmerksam, so erwiderte er: „Es ist nicht nötig, lang zu leben, wohl aber ist es notwendig, die Stunde zu nützen, die Gott uns gibt zur Erfüllung unserer Pflicht.“ Oder er entgegnete: „Der Tod? Er sei mir willkommen, wenn er mich in der Bresche überrascht und mich zusammen mit meinem Bruder ins Grab bringt.“ — Die Kraft zu solchem Heroismus holte er sich täglich von neuem am Altar, wie seine Mitbrüder im Heilsprechungsprozeß einmüting bezeugten. So erklärte zum Beispiel P. Poletti: „Wenn er das heilige Opfer darbrachte, hätte man sagen können, daß er nicht mehr dieser Welt angehörte . . . Einige Male mußte ich ihn notwendig während seiner heiligen Messe sprechen. Ich mußte aber zwei- oder dreimal damit anfangen, bis er endlich mit seinen lieben kleinen Augen mich anschautete, und es kam mir vor, als ob er aus einem wunderschönen Traum erwachte: So sehr war er durchdrungen von der Heiligkeit und Erhabenheit der priesterlichen Handlung, die er vollzog.“ — Ganz besonderen Eifer verwandte er auch auf die Vorbereitung der Kinder auf ihre erste heilige Kommunion. Die letzten Wochen vorher kamen beinahe Exerzitien gleich, in deren Mittelpunkt das Leiden Christi und dessen „Gedächtnis“, die heilige Eucharistie, stand. Der Tag der Erstkommunion wurde möglichst feierlich begangen. Die Kirche wurde festlich geschmückt, und er sah darauf, daß alle Kinder ordentlich gekleidet waren, wobei er insgeheim für die Kleidung der Ärmeren sorgte. Tief überzeugt vom Wert des sakralen Lebens führte er schon damals in seiner Pfarrei den häufigen Empfang der heiligen Kommunion ein, lange vor den Dekreten des heiligen Papstes Pius X. — Nicht selten gab Gott der Herr sein Wohlgefallen an seinem treuen Diener auch auf außergewöhnliche Weise kund, sei es bei der heiligen Messe, sei es durch andere, charismatische Gaben. — Für das Jahr 1893 wollte die Pfarrei vom heiligen Andreas in Viareggio das goldene Priesterjubiläum ihres geliebten

Pfarrers würdig feiern. Doch schon im Januar 1892 erkältete sich der Heilige bei einem Krankenbesuch am späten Abend und bald stellte sich eine Lungenentzündung ein. In Augenblicken völliger Klarheit empfing er die Sterbesakramente, wobei er die Gebete mitzusprechen suchte. Seine letzten Worte verrieten nochmals, was ihm ganz besonders am Herzen lag: die Verehrung der Schmerzensmutter und die Sorge für ihre leidenden Kinder, die Armen und die Kranken. Wenige Augenblicke nachdem das kirchliche Sterbegebet beendet war, neigte er langsam das Haupt und verschied. Es war am Nachmittag des 12. Januar 1892.

Der dritte der am 9. Dezember 1962 Heiliggesprochenen war der Kapuzinerbruder *Franz Maria von Camporosso* (27. 12. 1804 — 17. 9. 1866). Als Kind eines armen Kleinbauern in Croese an der ligurischen Riviera geboren, lernte er schon auf den Knien seiner frommen Mutter eine große Ehrfurcht vor Gott und eine innige Liebe zur Gottesmutter. Mit siebzehn Jahren wurde er Terziar bei den Minoriten in Sestri Ponente und erhielt den Namen Fra Antonio. Er gewahrte aber dort nicht die seraphische Liebe, die er zu finden gehofft hatte, und es schwand der Trost und die Freude, die er bis dahin im Gebete empfunden hatte. Als er einmal wie zufällig in die Kirche der Kapuziner in Sestri Ponente eintrat, erwachte in ihm ein seltsames Verlangen, selbst Kapuziner zu werden. Im Einverständnis mit P. Alexander, einem ehemaligen Missionar in Brasilien, verließ der Heilige nachts Sestri Ponente und begab sich in den Konvent der Kapuziner in Voltri, wo er den Namen Fra Francesco erhielt. Im September 1825 konnte er dann im Kloster Sankt Barbara das Noviziat als Laienbruder der Kapuziner beginnen und legte im Jahre 1826 die Gelübde ab. Sieben Jahre war er Koch im Kloster von Genua und fünf Jahre lang Krankenpfleger. Seine Vorgesetzten sahen aber, daß man diesem in jeder Hinsicht vorbildlichen Bruder auch eine schwierigere Aufgabe anvertrauen konnte, und sie bestimmten ihn zum „Sammelbruder“, zum Almosensammler in Genua. In diesem Amt zeigte sich dreißig Jahre hindurch die stille Größe des einfachen Bruders, der bald nur noch „der heilige Pater“ genannt wurde, und Genua erlebte mehr als drei Jahrzehnte hindurch an Bruder Franz Maria ein ähnliches, heiliges Schauspiel, wie es andere Kapuzinerbrüder schon früher an verschiedenen Orten geboten hatten: der heilige Felix von Cantalice († 1587) in Rom, der selige Crispino († 1750) in Orvieto und der heilige Ignatius von Láconi († 1781) auf der Insel Sardinien. Jahrzehntelang sah man die große, magere Gestalt des Bruders Franz Maria barhaupt und barfuß und mit niedergeschlagenen Augen, aber immer freundlich und gütig, durch die belebten Straßen und die engen Gäßchen von Genua und Umgebung gehen und „um der Liebe Gottes willen“ Almosen erbitten, und dies sowohl unter der sengenden Sonne des Sommers wie inmitten der eisigen Winde des Winters. Zuweilen erfuhr er Spott und Schmähung, doch er kümmerte sich wenig darum; war er doch immer im Gebet. Und die Leute merkten bald, daß dieser bescheidene Bruder nicht nur ein teilnehmendes Herz, sondern auch für jeden ein Wort des Rates und des Trostes hatte, ja daß Gott selbst ihm Anteil zu geben schien an seinem Wissen und an seiner Wunderkraft. So drängte sich um den Bettelbruder in der rauhen Kutte eine immer größere Menge hungriger und leidender Menschen, die auf ihn und seine Fürbitte hofften. Was immer das menschliche Herz bedrängt, wurde dem Herzen des Heiligen anvertraut, und er erfuhr, das wahrlich „Geben seliger ist als Nehmen“ (Apg 20, 35). — Wenn in einer nahen Kirche das Vierzigstündige Gebet traf, so waren diese Tage für den Heiligen, so möchte man sagen, eine wahre Seligkeit. Er verließ dann schon früher wie sonst das Kloster und suchte sich in der betreffenden Kirche einen stillen Platz, von wo aus er seinen Herrn und Heiland in der heiligen Hostie inmitten der

Lichter am Altar sehen konnte. Mit Ihm sprach er dann von den vielen Anliegen und Nöten, die ihm anvertraut wurden, und in diesem Verstehen von Herz zu Herz entbrannte von neuem das Verlangen, Jesus gekannt und geliebt zu sehen; es wurden ihm auch die Worte eingegeben, die dann im Gespräch mit anderen so tiefen Eindruck machten. Am Abend müde in den Konvent zurückgekehrt, zog sich Bruder Franz Maria in einen Winkel der Klosterkirche zurück und machte sich in innigem Gebet zum Anwalt des Volkes vor Gott dem Herrn, dem er zugleich seine verborgenen Bußwerke und seine vielerlei Beschwerden und Leiden erneut als Sühnегabe darbrachte, vereint mit dem immer von neuem vergegenwärtigten Opfer des Erlösers auf den Altären. Er, der in vielen Dingen der Welt unwissend und ungebildet war, wußte viel von den Geheimnissen Gottes, denn in seinem Herzen glühte „die Liebe, die niemals aufhört“ (1 Kor 13, 8). Als im Jahre 1866 in Genua die Pest ausbrach, stand Bruder Franz Maria unermüdlich den Kranken bei, betete für die Sterbenden und forderte überall zum Gebet und zur Buße auf; ja, er bot sich selbst dem Herrn als Opfer dar. Eines Tages aber kam er ganz erschöpft in sein Kloster zurück und nannte den Tag, an dem er zu seinem Herrn und Gott heimgehen werde. Er werde sterben, aber Genua werde frei sein von der Geißel der Pest. — Am 17. September 1866 eilte wirklich die Kunde durch die Stadt Genua: Der ‚heilige Pater‘ ist gestorben. Die Pest aber erlosch von da an nach und nach, und Ungezählte pilgerten an das Grab des Bruders Franz Maria, wie zum Grab eines Heiligen.

*Vinzenz Pallotti* (21. 4. 1795 — 22. 1. 1850, heiliggesprochen am 20. Januar 1963) war das dritte von zehn Kindern. Schon als Kind sagte er einmal zu seiner Mutter: „Wie wirst Du Dich erst freuen, wenn ich am Altar des heiligen Philipp Neri die heilige Messe lesen werde!“ Seine hervorragende Begabung, sein lauterer Charakter und seine Herkunft aus einer angesehenen römischen Familie schienen ihm eine glänzende Laufbahn im damaligen päpstlichen Rom zu sichern. Er selbst wollte jedoch Kapuziner werden, aber seine schwache Gesundheit machte es unmöglich. Im Jahre 1818 zum Priester geweiht, wurde er Lehrer an der päpstlichen Universität „Sapienza“, doch war er gleichzeitig unermüdlich in der Betreuung der Jugend, auf der Kanzel und im Beichtstuhl in verschiedenen Kirchen Roms. Später übernahm er auch noch die Aufgaben eines Spirituals im römischen Priesterseminar und im Propaganda-Kolleg. In der den Neapolitanern gehörigen Kirche vom Heiligen Geist versammelte er seine Mitarbeiter im Apostolat. Immer stand ihm ein dreifaches, hohes Ziel vor Augen: die größtmögliche Verherrlichung Gottes, der Kampf gegen jede Sünde und die Rettung möglichst vieler Seelen. So erklärten sich die Anmutungen und Vorsätze, die der Heilige sich aufzeichnete: „Ich will nichts als Gott, will Ihn ganz und ausschließlich, und, wenn es möglich wäre, möchte ich unendlich lieben und verachtet werden um Seinetwillen. Oh, wenn es mir doch vergönnt wäre, unendlich zu lieben und unendlich zu leiden und verachtet zu werden! Herr, entweder sterben oder Dich unendlich lieben!“ Schon mit 21 Jahren hatte übrigens der Heilige dieses Gebet vollkommener Hingabe an Gott niedergeschrieben: „Mein Gott, nicht der Verstand, sondern Gott — nicht der Wille, sondern Gott — nicht die Seele, sondern Gott — nicht der Atem, sondern Gott — nicht das Herz, sondern Gott — nicht die Luft, sondern Gott — nicht Speise und Trank, sondern Gott — nicht die zeitlichen Dinge, sondern Gott — nicht Reichtümer, sondern Gott — nicht Ehren, sondern Gott — nicht Auszeichnungen, sondern Gott — nicht Beförderungen, sondern Gott — Gott in allem und allezeit!“ — Er rief auch eine Gemeinschaft von Menschen ins Lebens, die sich besonders dem Apostolat bei den Gläubigen und bei den Ungläubigen widmen sollten. Er nannte sie: „Gesellschaft des katholischen Apo-

stolats“; heute trägt sie seinen Namen: Pallottiner Missionskongregation. — Gott schenkte ihn viele außergewöhnliche Gnadengaben. Besondere Erwähnung verdient dabei seine große Liebe zu Maria. Sie verehrte er schon als eifriges Mitglied marianischer Kongregationen für Schüler und für Studenten. Ihr galten seine ersten schriftstellerischen Arbeiten. Unter den besonderen Schutz Mariens, der „Königin der Apostel“, stellte er die Vereinigung des katholischen Apostolats, und mit Vorliebe verbreitete er Bilder der himmlischen Mutter, die — wie er sagte — „die große Missionarin“ ist. Wenn die Leute ihm ehrfürchtig die Priesterhand küssen wollten, reichte er ihnen ein Bild „Unserer lieben Frau von der göttlichen Liebe“ zum Kusse dar, das er immer unter seinem Ärmel am Handgelenk befestigt trug. Durch dieses Bild, das ein Zeichen der innigen Liebe zwischen der himmlischen Herrin und ihrem treuen Diener war, erlangte er auch so manche der göttlichen Hulderweise und Gnaden, die ihm den Namen eines „Wundertäters“ eintrugen. Heute wissen wir, daß die himmlische Mutter auch jene Bitte voll und ganz erhört hat, die Vincenzo schon mit drei Jahren vor dem Bild der seligsten Jungfrau kniend oft wiederholte: „Mama, mach mich heilig!“ Und aus dem geistlichen Tagebuch des Heiligen — oder aus dem „Buch der Erleuchtungen“, wie er selbst es nannte — erfahren oder ahnen wir, zu welch inniger Vertrautheit mit der himmlischen Herrin er gelangt ist, wenn wir dort lesen, was er staunend und dankbar niederschrieb: „Am letzten Tag des Jahres 1832 würdigt sich die große Mutter der Barmherzigkeit . . ., mit diesem undankbaren und unwürdigsten Untergebenen die geistige Verlobung einzugehen; sie gibt ihm als Angebinde das, was sie besitzt: Als Mutter gibt sie ihm eine tiefere Erkenntnis ihres eigenen göttlichen Sohnes, und als Braut des Heiligen Geistes will sie ihn innerlich ganz im Heiligen Geist umgewandelt sehen!“ — Als im Jahre 1848 in Rom die Revolution ausbrach und Papst Pius IX. fliehen mußte und in Gaeta Unterkunft fand, war auch sein einflußreicher Ratgeber Vinzenz Pallotti nicht mehr des Lebens sicher. Häscher suchten ihn im irischen Kolleg, wo er tatsächlich versteckt war, doch wie durch ein Wunder fanden sie ihn nicht. Er scheint sich aber selbst Gott dem Herrn als Sühneopfer angeboten zu haben und starb im Januar 1850 nach kurzer Krankheit.

Wunderbar waren die Wege Gottes im Leben der seligen „Mutter Elisabeth Seton“ (sprich: Siton, 28. 8. 1774 — 4. 1. 1821), der ersten Seliggesprochenen, die im Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika geboren ist. Ihr Geburtsjahr 1774 war auch der Beginn des Kampfes der Kolonien Englands in der Neuen Welt um ihre Freiheit und Unabhängigkeit. — Die neue Selige war die zweite von drei Töchtern des protestantischen Arztes Dr. Richard Bayley in New York. Schon mit drei Jahren verlor sie ihre Mutter, aber auch die kommende Stiefmutter aus der Familie Barclay war ihr zugetan, und vor allem war sie der Liebling ihres Vaters, der in einem wahren Sinne Freund und Lehrer für sie wurde. Er war ein edler und rechtschaffener Mann, der als Arzt auch den Armen viel Gutes tat, aber seine „Religion“ schien sich auf eine natürliche Humanität zu beschränken. Mit zwanzig Jahren verählte sich Elisabeth mit dem New Yorker Kaufmann William Seton und wurde von dessen Vater und Geschwistern wie ein Kind des Hauses und eine Schwester aufgenommen. So verliefen die folgenden Jahre ruhig im Kreis der neuen Familie und in der Sorge für die fünf Kinder, die Gott ihr schenkte: Anna-Maria, William, Richard, Katharina und Rebekka. Im Sommer 1801 wurde aber der Vater der Seligen ein Opfer seines Berufes, da er bei der Pflege irischer Flüchtlinge vom „Gelben Fieber“ angesteckt wurde. Elisabeth bot Gott dem Herrn während der Krankheit des Vaters sogar das Leben ihres Kindes Katharina als Opfer an für die Rettung der Seele ihres

Vaters, und sie erlebte die Freude, daß dieser vor seinem Tod noch mit offensichtlichen Zeichen des Glaubens und der Liebe den Namen Jesu wiederholte, den ihm die Selige, an seiner Seite kniend, ins Ohr flüsterte. Als dann ihr Mann erkrankte und sich entschloß, eine auch von den Ärzten angeratene Seereise nach Italien zu unternehmen, war Elisabeth sofort bereit, ihn zusammen mit ihrem neunjährigen Kind Anna-Maria zu begleiten. Das Ziel der Reise war Livorno, wo William Seton im Bankhaus Filicchi vor Jahren seine Lehrzeit verbracht hatte. Als aber die drei Reisenden im Hafen von Livorno ankamen, mußten sie sich wegen der Gefahr des „Gelben Fiebers“ in ein Quarantäne-Lazarett begeben. Und am 27. Dezember 1803 schrieb die Selige in ihr Tagebuch: „Heute morgen tat mein armer Mann den letzten Seufzer, zugleich mit dem festen Druck seiner Hand, womit er — wie wir abgemacht hatten — bezeugen wollte, daß seine Seele in jenem Augenblick im Frieden mit Jesus beharrte.“ — Die wahrhaft christliche Liebe, die Elisabeth Seton durch die Familie Filicchi in Florenz erfuhr, hat viel zu ihrer Kenntnis und Liebe der katholischen Kirche beigetragen. — Nach New York zurückgekehrt, legte sie am Aschermittwoch des Jahres 1805 das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Priesters und in Anwesenheit von Antonio Filicchi ab, und am Fest Mariä Verkündigung empfing sie zum erstenmal die heilige Kommunion. Ihre Seele überkam ein unsagbarer Friede, dem sie in einem Brief an Amabilia Filicchi, die Frau von Antonio, mit den Worten Ausdruck gab: „Ich bin Sein und Er ist mein!“ Um für den Lebensunterhalt ihrer Kinder zu sorgen, eröffnete sie eine kleine Schule in New York und nachher in Baltimore, der Hauptstadt von Maryland. Die ersten Lehrerinnen in dieser katholischen Bekenntnisschule waren Elisabeth Seton, ihre getreue und heitere Tochter Anna-Maria und ihre beiden Schwägerinnen Cäcilia und Henriette Seton, die erstere bereits katholisch und die zweite vor der Konversion. Als das Haus in Baltimore zu klein wurde, kaufte der amerikanische Konvertit Samuel Cooper ein Gut in Emmitsburg, unweit von Baltimore, und stellte es für die Schule zur Verfügung, deren Lehrerinnen allmählich eine klösterliche Gemeinschaft unter der Leitung von Elisabeth Seton bildeten. Eine Abschrift der Konstitution, die der heilige Vinzenz von Paul den „Barmherzigen Schwestern“ gegeben hatte, wurde von Erzbischof Carroll mit geringen Änderungen für die neue Schwesterngenossenschaft gutgeheissen. Im Jahre 1812 wurde die Selige erstmals — und später noch dreimal — zur Oberin der „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Joseph“ gewählt und blieb in diesem Amte bis zu ihrem Tode. Heute verehren ungefähr 11 000 Schwestern die Selige als ihre Gründerin.

Über seine Bekanntschaft mit dem seligen *Don Luigi Maria Palazzolo* (10. 12. 1827 — 16. 6. 1886) hat Papst Johannes XXIII. gelegentlich der Bestätigung des heroischen Tugendgrades am 15. Juli 1962 folgendes erzählt: Es war am Abend des 16. Juni 1886. Nach frommer Gewohnheit hatten einige Gläubige in der Kirche von Brusico bei Bergamo, dem Heimatdorf des Papstes, zusammen mit dem Pfarrer den Rosenkranz gebetet, darunter auch er, nämlich Angelo Giuseppe Roncalli, der damals erst fünfeinhalb Jahre alt war und seine Freude daran hatte, den Pfarrer zu begleiten. An jenem Abend sagte dieser beim Verlassen der Kirche: Aus Bergamo kam heute die Nachricht, daß Don Luigi Palazzolo gestorben ist. Er war mein Mitschüler im Seminar, eine herrliche Seele, ein goldener Charakter, wirklich ein Heiliger. Er war der heitere Mittelpunkt unserer Gemeinschaft. Aus wohlhabender Familie, hat er alles für Werke der Nächstenliebe verschenkt, seine eigenen Güter und die von seiner Mutter geerbten, und dies nicht, um einen wenn auch berechtigten Erfolg in den Augen der Menschen zu haben, sondern einzig, um in aller Einfachheit die Frei-

gebigkeit eines Priesters Christi zu betätigen, der sein Leben hingibt für die Seelen. — Aus diesem Grunde wohl hat Johannes XXIII. gerade diese Seligsprechung ganz besonders gefördert.

Der Priester (darum „Don“ genannt) Luigi (= Alois) Palazzolo hatte schon im Alter von zehn Jahren seinen Vater durch den Tod verloren. Der Schmerz um den Verstorbenen mußte unwillkürliche die Herzen der Mutter und ihres letzten, achten Kindes einander noch näher bringen, zumal sechs von jenen acht Kindern schon in frühen Jahren gestorben waren. Die gute Mutter suchte und fand eine Hilfe und Stütze für die Erziehung ihres Jüngsten in dem edlen Priester Pietro Sironi, der dann zwanzig Jahre lang auch der Beichtvater des Seligen war. Schon als Schüler des Gymnasiums war Luigi ob seiner Heiterkeit und Güte bei allen beliebt. Auch nach dem Eintritt in das Diözesanseminar (1844) gehörte er immer zu den Besten im Studium und war vorbildlich durch den Geist des Gebetes, des Gehorsams, der Selbstüberwindung und einer aufrichtigen Demut. — Am 23. Juni 1850 zum Priester geweiht, widmete er sich besonders der Arbeit unter der männlichen Jugend. In etwa geistesverwandt mit dem heiligen Philipp Neri, nahm er sich mit Vorliebe der Verlassensten und Ärmsten an, jener, um die sich niemand kümmerte und die von allen gemieden wurden. Er sammelte in einem von dem Priester Donati gemieteten Heim (auch „Oratorium“ genannt) die Söhne des Arbeiter- und Armenviertels von Bergamo und ließ sie dort spielen, springen und singen, wobei er sie oft am Klavier begleitete. Er verfaßte auch verschiedene volkstümliche Lieder für sie. Im Jahre 1855 wurde ihm die ganze Leitung des Heimes übertragen. Seiner herzlichen und einfühlenden Art gelang es bald, die natürliche Scheu und Verschlossenheit der vielfach verwahrlosten Jugendlichen zu bannen und ihr volles Vertrauen zu gewinnen. Er machte sich klein mit den Kleinen, und etwas von seinem heiteren Frohsinn teilte sich unwillkürliche auch den von ihm Betreuten mit. Unter diesen fanden sich auch immer wieder begabte Knaben, die zum Priestertum fähig schienen. Don Luigi nahm sich ihrer besonders an und hat dadurch im Laufe der Jahre nicht weniger als vierzig seiner Schützlinge bis zum Priestertum geführt. Für die vielen, die nicht lesen noch schreiben konnten, richtete der Selige drei Klassen von Abendschulen ein, je nach den Vorkenntnissen der einzelnen. Allmählich kamen auch Männer, die nach des Tages Arbeit noch am Unterricht teilnehmen wollten. Geistliche und weltliche Behörden sprachen dem jungen Priester Dank und Anerkennung für diese Arbeit und für die auffallend guten Leistungen seiner Schulen aus. — Seine Vorgesetzten drängten ihn nunmehr, sich auch der Mädchen anzunehmen, die in ihrer Leichtfertigkeit und religiösen Unwissenheit und bei den vielen Gefahren an den Arbeitsstätten dringend einer Hilfe und Vorsorge bedurften. Und gerade aus diesem Auftrag sollte das eigentliche, seinen Tod überdauernde Lebenswerk von Don Luigi Palazzolo erwachsen. Im Jahre 1869 eröffnete er ein Heim für verlassene Mädchen und Waisen, das er einer religiösen Genossenschaft anvertrauen wollte. Eine geeignete Helferin dafür fand er schließlich in Theresia Gabrieli, die sich schon länger mit dem Gedanken getragen hatte, in ein Kloster zu gehen, aber nun von ihrem Seelenführer aufgefordert wurde, sich dem geplanten Werk zur Verfügung zu stellen. Am Abend des 22. Mai 1869, nachdem sie vorher die Gelübde abgelegt hatte, übergab ihr Don Luigi eine arme, halb gelähmte und mit entstellenden Wunden bedeckte Waise als lebendiges Sinnbild für den Geist des beginnenden Instituts, als dessen Lösung und Kennzeichen der selige Gründer später die denkwürdigen Worte niederschrieb: „Ich suche und sammle das, was alle anderen verschmähen; denn dort, wo

andere Sorge tragen, machen sie es weit besser als ich es vermöchte. Wo aber kein anderer hinkommt, da suche ich das wenige zu tun, was ich zu tun vermag.“

Papst Johannes XXIII. erklärte am Abend der Seligsprechung seines Landsmannes aus Bergamo (am 19. März 1963) in seiner Ansprache in Sankt Peter in Rom: „Bezüglich der praktischen Formen des karitativen Apostolats (von Don Luigi Palazzolo) war zwar das Urteil seiner Zeitgenossen, wie dies zu geschehen pflegt, nicht übereinstimmend; einmütig aber war die Zustimmung und das Lob hinsichtlich dessen, was den Adel des Priesters ausmacht: einfache und tiefe Frömmigkeit, kristallklare Reinheit, glühender Eifer, wie er in dem kraftvollen Wort der Heiligen Schrift ausgesprochen ist: Kämpfe mit allen Kräften für die Gerechtigkeit — bis zur Heiligung — zum Heil deiner Seele und bis zum Tod! (vgl. Sir. 4, 28). — In der gleichen Ansprache hob der Papst noch besonders die Bußstrenge des Seligen hervor, die mit einem heiteren, ausstrahlenden Optimismus verbunden war, ferner die Nächstenliebe, die an den heiligen Franz von Assisi erinnerte, der so weit ging, daß er einen Aussätzigen umarmte. — Als man am 16. Juni 1886 auf dem Friedhof von Bergamo die Nische für den Sarg des Seligen öffnete, da erhob sich ein lautes untröstliches Weinen: Es waren die Waisenkinder, Knaben und Mädchen, die ihren Vater beweinten und deren Tränen zugleich ein stumm-beredtes Zeugnis ablegten von der Herzensgüte dieses Vaters. Man mußte die Kinder mit sanfter Gewalt von jener Stätte entfernen und in ihr Heim zurückführen, das ihnen nunmehr so leer vorkam. — Das Seligsprechungsverfahren des Dieners Gottes wurde zwar schon im Jahre 1913 begonnen, aber erst am 20. November 1958 „eingeleitet“, das heißt von der Ritenkongregation in Rom übernommen, kurz nachdem Johannes XXIII. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Dann erfolgte mit ungewöhnlicher Schnelligkeit die Prüfung der heroischen Tugenden, sowie die von zwei wunderbaren Heilungen, die auf die Fürbitte Don Luigis gewirkt worden waren. *Ferdinand Baumann SJ*

## I M S P I E G E L D E R Z E I T

### **Um den Standort der Orden in Kirche und Welt**

Man spricht in der katholischen Überlieferung gewöhnlich von drei kirchlichen Ständen: den Priestern, den Ordensleuten und den Laien. Das legt die Vermutung nahe, es handle sich um drei gleichgeartete Stände und der Ordensstand habe seinen Ort zwischen Klerikern und Laien. Auch das kirchliche Rechtsbuch gibt diesem Mißverständnis Nahrung. Obwohl es zunächst als einzige Standesunterscheidung in der Kirche nur die zwischen Klerikern und Laien kennt, die auf Christus selbst zurückgeht, und ausdrücklich betont, daß beide, Kleriker und Laien, Ordensleute sein können<sup>1</sup>, werden dann an anderer Stelle doch noch einmal die Ordensleute vom Weltklerus und von den Laien unterschieden<sup>2</sup> (was bedeutet, daß der Begriff „Laie“ in

<sup>1</sup> CIC 107.

<sup>2</sup> CIC 491, 1 und 2.